basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

# Das Ende der Handwerkerbank

Autor(en): Werner Meyer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1979

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b94861f6-a990-4f93-8b43-fbc35a48d7b5

**Nutzungsbedingungen**
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
**https://www.baslerstadtbuch.ch**

WERNER MEYER

# DAS ENDE DER HANDWERKER-BANK BASEL

An der 119. ordentlichen Generalversammlung vom 25. April 1979 beschlossen die Aktionäre der Handwerkerbank Basel die Fusion mit dem Schweizerischen Bankverein. Damit wurde der formelle Schlussstrich unter ein Stück Basler Bankgeschichte gezogen. Mit einer Bilanzsumme von über 800 Mio. Franken rangierte die Handwerkerbank grössenmässig an 49. Stelle der schweizerischen Banken. Sie hätte ähnlich wie andere regionale Hypothekarinstitute ihren Weg noch lange allein gehen können, wären nicht an der Jahrzehntenwende entscheidende Managementfehler begangen worden, die schliesslich zu grossen Verlusten führten, welche die stillen und offenen Reserven wegschwemmten und eine weitere selbständige Geschäftstätigkeit nicht mehr erlaubten.

*Verheissungsvolle Anfänge*

Das traditionsreiche Institut – wie ihr letzter Präsident, Dr. Peter Gloor, noch ein Jahr vor der Geschäftsaufgabe an einer ausserordentlichen Generalversammlung beteuerte: «ein kaum wegzudenkendes Element auf dem Bankenplatz Basel» – wurde 1860 auf Initiative des damaligen Handwerker- und Gewerbevereins gegründet und wuchs aus bescheidensten Anfängen zur bedeutendsten Basler Lokal- und Regionalbank heran. Die Gründung war einerseits die Folge des Aufbruchs der Zünfte aus ihrer bisherigen Enge, anderseits aber auch eine Spätfolge zünftlerischen Denkens. Denn das Gewerbe wollte eben eine eigene Bank haben, als die Privatbanken und die von ihr gegründete Basler Handelsbank Handel, Industrie und den neu aufkommenden Eisenbahnbau finanzierten. Als eigentlicher Initiant der Bank der Handwerker und Gewerbetreibenden darf Johann Jakob Bohny-Dürig gelten, der an der Hutgasse eine Werkzeughandlung führte. Die Gründungskosten der Bank beliefen sich auf 887 Franken und 75 Rappen. Erster Verwalter wurde für 800 Franken Jahresgehalt Hieronymus Burckhardt-Eckstein, in dessen Detailladen auf dem Marktplatz die Bank am 1. Juli 1860 ihre Tätigkeit aufnahm. Darlehen bis höchstens 2000 Franken und mit 10 Monaten Dauer wurden anfänglich bloss den 226 Aktionären gewährt, die 1197 Aktien im Nominalwert von je 100 Franken übernommen und davon die Hälfte einbezahlt hatten. Die Handwerkerbank entwickelte sich gedeihlich und nahm bereits 1867 das Hypothekargeschäft auf. Sie blieb aber dem Geist der Gründer treu und versprach 1885 aus Anlass des 25-Jahr-Jubiläums «in erster Linie bei Geldbegehren den Handwerker- und Mittelstand zu unterstützen, . . . dem oft als einziges Kapital Fleiss und Tüchtigkeit zur Seite stehen».

*Rückschlag nach dem Ersten Weltkrieg*

Einen ersten Nasenstüber erhielt die Handwerkerbank nach dem Ersten Weltkrieg, als ihre in Deutschland und Frankreich angeleg-

ten Hypothekargelder notleidend wurden. Es war niemand anders als der Grossvater des letzten Präsidenten der Handwerkerbank, nämlich Ernst A. Koechlin, der sich 1923 an den Schweizerischen Bankverein um Hilfe wandte. Damals gelang es durch einen 50prozentigen Kapitalschnitt, bei dem die Aktionäre 5 Mio. Franken opferten, sowie durch Auflösung der Reserven und Rückstellungen die Bilanz wieder in Ordnung zu bringen und das Vertrauen zu erhalten, nachdem ein vom Bankverein und der Basler Handelsbank geführtes Garantiesyndikat Prioritätsaktien für 5 Mio. Franken hatte plazieren können. Die Handwerkerbank überstand die Krise der dreissiger Jahre und den Zweiten Weltkrieg und schwamm mit auf den Wogen der ‹ewigen› Nachkriegskonjunktur. So weit, so gut.

*Konkurrenz der Grossbanken*

Ein gewisses Unbehagen bemächtigte sich indessen der Geschäftsleitung, wenn sie gegen Ende der ‹goldenen› sechziger Jahre an die Zukunft dachte und sich Gedanken über die künftige Ertragskraft der Bank machte. Immer noch war sie dem traditionellen Kreis ihrer Kunden und vor allem auch dem Hypothekargeschäft verhaftet. Als reine Inlandsbank (nach den misslichen Erfahrungen im Auslandsgeschäft während des Ersten Weltkriegs!) ohne tiefe Verankerung im lukrativen indifferenten Bankgeschäft (Devisen, Edelmetalle, Börsen usw.), sah sich die Bank zudem auf ihrem angestammten Gebiete einer steigenden Konkurrenzierung durch die Kantonalbanken und die Grossbanken ausgesetzt. Die Grossbanken namentlich hatten früher kaum Hypotheken gewährt, waren dann aber mit dem Motto ‹alles unter einem Dach› auch in dieses Geschäft eingestiegen. Für eine Lokalbank vom Typus Aktiengesellschaft kommt im Konkurrenzkampf erschwerend hinzu, dass Lokalbanken in Form von Stiftungen (wie zum Beispiel die Sparkasse Basel) keine Dividende auszuzahlen haben, Kantonalbanken teilweise politische Gesichtspunkte walten lassen (müssen) und die Grossbanken aus einem grossen Topf wirtschaften können, in dem die Fettaugen eher obenauf schwimmen. Die Handwerkerbank hatte auf diese Situation bisher ihre eigene Antwort gefunden, die sie aber nicht mehr voll befriedigte. Sie pflegte von jeher das Nachhypothekengeschäft, das eine höhere Zinsmarge einspielte. Vor allem aber war es die persönliche Betreuung der Kunden, mit dem sich das Institut nach wie vor einen Namen machte. Dennoch erschien der Geschäftsleitung diese Antwort an die Konkurrenz im Hinblick auf den zu erwartenden noch schärferen Wettbewerb ungenügend. Gleichzeitig – und das mochte wohl ausschlaggebend gewesen sein – wollten sich die leitenden Herren nicht damit begnügen, immer wieder dieselben ihnen allzu kärglich erscheinenden Felder zu beackern. Als dann auf den 1. Mai 1968 noch ein dynamischer Direktor in die Geschäftsleitung eintrat, glaubte man den Moment für gekommen, zur Sicherung der künftigen Ertragskraft der Bank zu expandieren und zu diversifizieren.

*Diversifikation und Expansion*

In ihrem Jahresbericht 1972 berichtete die Handwerkerbank unter dem Titel ‹Diversifikation› sehr positiv über ihre systematischen Bemühungen. Dort hiess es (von der Redaktion gekürzt): «Seit Jahren bemühen wir uns systematisch um eine Diversifikation unserer Geschäftstätigkeit. Ziel dieser Bestrebungen ist die bestehenden Verbindungen besser auszunützen und, in Ergänzung zu unserem angestammten Grundpfandgeschäft, neue Geschäftszweige zu erschliessen. Am Anfang dieser Bemühungen stand der Aufbau des Han-

delskreditgeschäftes und die Aufnahme des Wertschriftenhandels an der Basler Börse, wo wir seit ca. 6 Jahren am Ring vertreten sind. Beide Geschäftssparten haben sich sehr erfreulich entwickelt und gehören heute zu den tragenden Pfeilern unseres Institutes.
Als Meilenstein in der beschriebenen Richtung darf die im Jahre 1968 erfolgte Gründung der Zentra-Ver AG bezeichnet werden. Dieses florierende Unternehmen weist heute einen Personalbestand von 18 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf und erreicht eine Bilanzsumme von ca. 45 Mio. Franken. Dieser Erfolg war nur möglich, weil die bestehenden, ausgezeichneten Beziehungen unseres Institutes zum Immobilien-Geschäft den Start wesentlich erleichterten. Die Zentra-Ver AG kann heute auf ein abgerundetes Dienstleistungsangebot für den Immobilienbereich hinweisen.
- Verwaltung von Liegenschaften
- Bautreuhänderschaften
- Immobilien-Leasing
- Immobilien-Consulting
- Vermittlung von Liegenschaften

Ein besonderes Anliegen ist uns auch die Erstellung günstiger Eigentumswohnungen auf eigene Rechnung.
Im Herbst 1971 haben wir mit der Gründung der Express-Kredit AG den Schritt in das für uns neue Kleinkreditgeschäft gewagt. Wenn man bedenkt, wie intensiv diese Sparte heute besonders von Grossbanken bearbeitet wird, darf es als besonderer Erfolg gewertet werden, dass diese neue Gesellschaft schon nach Jahresfrist gewinnbringend arbeitet und heute bereits eine Bilanzsumme von über 10 Mio. Franken aufweist. Im Dezember des vergangenen Jahres ist uns nach langen Verhandlungen die Übernahme der Urania Bank Zürich gelungen. Per Ende 1972 weist das Institut eine Bilanzsumme von rund 29.2 Mio. Franken aus. Für die Finanzierung des Aktivgeschäfts stehen Einlageheftgelder von nahezu 17 Mio. Franken zur Verfügung, was zeigt, dass die Urania Bank auch das Vertrauen des Publikums geniesst. Im Frühjahr 1972 haben wir gemeinsam mit der Testor Treuhand AG die Plan-O-Man AG gegründet. Diese Gesellschaft befasst sich mit der Buchführung für Kunden sowie mit Beratungsaufgaben auf den Gebieten des Managements und der Organisation. Das Dienstleistungsprogramm umfasst ferner Computerservice- und Programmierarbeiten.»
Um diese geballte Ladung zu finanzieren, reichten weder die eigenen Mittel noch der Spargelderzufluss aus. Ende 1967 hatte die Bilanzsumme 364 Mio. Franken betragen. Davon entfielen 12 Mio. Franken auf das Aktienkapital beziehungsweise 20,3 Mio. Franken auf die offen ausgewiesenen eigenen Mittel. Sparanlagen und Depositenhefte erreichten 180 Mio. Franken; ihr Anteil an der Bilanzsumme machte 50 Prozent aus. Bis Ende 1976 war die Bilanzsumme auf 833 Mio. gestiegen, das sind 130 Prozent; die Spargelder und Depositenhefte erhöhten sich aber ‹bloss› um 115 Prozent auf 405 Mio. Franken. Die Lücke wurde durch Kapitalerhöhungen mit Aufgeldern, die der Aktionär zu bezahlen hatte, gefüllt; die offen ausgewiesenen eigenen Mittel erreichten Ende 1976 nicht weniger als 54 Mio. Franken, waren also um 350 Prozent aufgestockt worden. Zu teilweise – wie sich, als die Zinssätze wieder zurückgingen, erwies – sehr ungünstigen Sätzen mussten ferner zur zusätzlichen Finanzierung des expansiven Liegenschaftengeschäftes die langfristigen Fremdmittel innert 8 Jahren um 138 auf 255 Mio. Franken aufgestockt werden.

### *Schwierigkeiten – Fusion mit dem Schweizerischen Bankverein*

Die Handwerkerbank hätte, wohl ausgerüstet

mit eigenen Mitteln und erklecklichen stillen Reserven, die Schicksalsschläge überwinden können, die ihr der Zusammenbruch der Baukonjunktur und der Liegenschaftspreise sowie der teilweise Misserfolg der oben erwähnten Diversifikationen beigebracht hatten, wäre die Direktion nicht 1974 ‹zur Abrundung und Ergänzung› ihres Dienstleistungsprogrammes auf die unglückliche Idee verfallen, die Leavag, Leasing und Verkaufs AG in Zürich zu erwerben. Dazu hiess es im Geschäftsbericht 1974: «Eine gut fundierte Gesellschaft verfügt über ein Aktienkapital von 2 Mio. Franken. Die Bilanzsumme beträgt rund 22 Mio. Franken. Das im Geschäftsjahr 1974 erzielte Ergebnis darf als erfreulich bezeichnet werden.» Erstmals tauchten im Laufe des Jahres 1977 an der Basler Börse Gerüchte über Schwierigkeiten der Handwerkerbank auf, nachdem die Wirtschaftspresse noch das Geschäftsjahr 1976 einhellig als ‹erfolgreich› gekennzeichnet hatte und aus einem ausgewiesenen Reingewinn von 4 Mio. Franken eine Dividende von 10 Prozent pro Aktie ausgeschüttet worden war. In einem Brief an die Aktionäre vom 19. November 1977 bestätigte dann der Verwaltungsrat die Schwierigkeiten, die für das breite Publikum völlig überraschend kamen. Es wurde eine Dividendensenkung in Aussicht gestellt, weil die Zinserträge ungenügend, ein Teil der Aktiven ertraglos geworden seien und die Beteiligungen sich nicht erwartungsgemäss entwickelt hätten. Verluste bei der Leavag waren damals angeblich noch nicht bekannt. Bereits am 15. Dezember musste ein Abkommen mit dem Schweizerischen Bankverein geschlossen werden, weil die eigenen Mittel den Vorschriften des Bankgesetzes nicht mehr entsprachen. Mit Genehmigung der Eidgenössischen Bankenkommission stellte der Bankverein in Form eines Darlehens 15 Mio. Franken als Garantiekapital für 10 Jahre zu einem Zinssatz von 5 Prozent zur Verfügung und entsandte nach Genehmigung durch die Handwerkerbank-Aktionäre an der ausserordentlichen Generalversammlung vom 6. Februar 1978 den ehemaligen Generaldirektor Edgar Paltzer in den Verwaltungsrat. In ihren Mitteilungen an die Aktionäre bezifferte die Geschäftsleitung den Verlust bei der Leavag auf 6 Mio. Franken. In der Folge zeigte es sich indessen, dass nicht nur die Verluste bei der Leavag mit 22,5 Mio. Franken die schlimmsten Erwartungen übertrafen, sondern auch die Kundschaft der Handwerkerbank durch die einander jagenden schlechten Nachrichten kopfscheu geworden war. Die Bilanz per Ende 1978 zeigte im Vergleich zum Vorjahr zwar nur einen Rückgang um 22 auf 802 Mio. Franken, doch entfiel er fast völlig auf die Spar- und Depositenhefte. Man darf daher füglich sagen, dass die Fusion mit dem Schweizerischen Bankverein unausweichlich wurde; ein allmähliches ‹Ausbluten› der Handwerkerbank, das dem Bankenplatz Basel gewiss noch mehr geschadet hätte, wäre die Alternative gewesen. Der Bankverein kam als einziger potenter Käufer in Frage, weil die Transaktion über die Börse finanziert werden konnte. Den Handwerkerbank-Aktionären bot der Bankverein für jede Aktie 2 Partizipationsscheine plus 40 Franken in bar. Diese Offerte entsprach einem Gegenwert von etwa 700 Franken pro Aktie, was selbstverständlich wesentlich weniger war als die stolzen Kurse der Hoch- und Scheinblüte, aber doch wesentlich mehr als die Kurse unter 500 Franken zur Zeit der grössten Ungewissheit über die Zukunft der Bank.

Verantwortliche gab es rechtlich keine. In einem vom Verwaltungsrat bestellten Gutachten riet Dr. Felix Staehelin, Advokat und Richter am Appellationsgericht Basel-Stadt, von einer Prozessführung ab.